

der menschlichen Eigenheiten gerechte Beurteilung erfolgt und die humorvollen Begebenheiten nicht unterschlagen werden. Die niveauevolle Darstellung wird dadurch nicht zum Schmunzelbuch. Dafür sorgt schon die politische Zeitlage nach 1933 und die bedrängte Kriegs- und Nachkriegssituation, beides an Einzelbeispielen nachvollziehbar dargestellt. Über den engeren kirchlichen Bereich hinaus begegnen Hinweise auf die dörfliche und kulturelle Situation auf Schritt und Tritt. Im ganzen ein gelungenes Gemeindebuch.

Friedrich Wilhelm Bauks

Günter Brakelmann/Martin Rosowski (Hrsg.), *Antisemitismus, Von religiöser Judenfeindschaft zur Rassenideologie* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1547), Göttingen 1989, 203 S.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer Veranstaltungsreihe, die der Verein zur Erforschung der Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets e. V. aus Anlaß der 50. Wiederkehr der Reichspogromnacht im Oktober und November 1988 durchgeführt hat. Eingebettet waren die Vorträge in eine Ausstellung unter dem Titel „Kristallnacht im Ruhrgebiet“, die unter Leitung von Prof. Dr. Günter Brakelmann, Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Gesellschaftslehre und Kirchliche Zeitgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum, und dem wissenschaftlichen Mitarbeiter Martin Rosowski von Studenten der theologischen Fakultät konzeptioniert und durchgeführt worden ist. Auch der begleitende Ausstellungskatalog stammt aus der Feder der Studenten.

Zweierlei wird aus diesem Konzept deutlich: zum einen sollte dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Gelegenheit gegeben werden, das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts selbständig aufzuarbeiten und dieses Ergebnis anschließend der Öffentlichkeit vorzustellen. Zum andern sollte der Wissenschaftsbetrieb für diese Öffentlichkeit geöffnet werden, d. h. es wurde der Versuch unternommen, eine breite Öffentlichkeit für die wissenschaftliche Aufarbeitung dieses Themas Antisemitismus zu gewinnen. Der Versuch muß als gelungen interpretiert werden. Die Vorträge waren gut besucht – bis zu 700 Gäste konnten begrüßt werden –, aber auch die Ausstellung für sich genommen war ein Erfolg: mehr als 5200 Besucher kamen, und 100 Führungen wurden durchgeführt.

Diese positiven Resultate der Veranstaltungsreihe zum 9. November 1988 ließen den Wunsch aufkommen, die Vorträge nachzudrucken. Wir haben es hier also nicht mit einer neuen Monographie eines einzelnen Wissenschaftlers zu tun, sondern neun Autoren nehmen von ihrem Fachgebiet aus Stellung zum Antisemitismus.

Es ging den Veranstaltern darum, zunächst die religiös-konfessionellen, die politisch-gesellschaftlichen sowie die ökonomisch-sozialen Voraussetzungen für Entstehung, Entwicklung und Auswirkungen des modernen Antisemitismus herauszustellen. Dabei war es wichtig, Rolle und Funktion des Antisemitismus in der deutschen Geschichte des Kaiserreiches, der Weimarer Republik und des NS-Staates zu vergegenwärtigen.

In einem ersten Abschnitt behandeln die Aufsätze von Dieter Vetter, Martin Greschat und Leonore Siegele-Wenschkewitz die Wurzeln des modernen Antisemitismus. Vetter korrigiert die Vorstellung eines jüdischen „Rache-Gottes“ und die Charakterisierung der Juden als lügenhaft und betrügerisch. Schuld an diesen Vorstellungen trügen nicht zuletzt die Alttestamentler. Über der Literarkritik sei der religiöse Gehalt in den Propheten, den Psalmen, der Genesis und bei Hiob vernachlässigt worden. – Greschat geht dem protestantischen Antisemitismus in Wilhelminischer Zeit am Beispiel des Hofpredigers Adolf Stoecker nach. Hier sei der Antisemitismus ein wichtiger Teil des politischen Konservativismus gewesen. Es gehe um die Zurückdrängung des Einflusses des jüdischen Geistes aus Wirtschaft, Politik und Kultur. Das vermehrte Gewicht der Juden wird als Folge der „Prinzipien von 1789“, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, interpretiert. Christlicher Antisemitismus, antiaufklärerisch und antiliberal gehörten somit zusammen. Mit dem radikalen Rassenantisemitismus habe dieser Antisemitismus allerdings nichts zu tun. – Leonore Siegele-Wenschkewitz stellt den Tübinger Neutestamentler Gerhard Kittel in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Sie weist nach, daß sich Kittel von einem Vertreter einer christlich-jüdischen Annäherung während der Weimarer Republik hin zu einem Befürworter der nationalsozialistischen Judengesetzgebung entwickelt habe. In einem 1936 gehaltenen Vortrag betont Kittel, nicht die Juden, sondern die christlichen Völker seien das auserwählte Volk. Damit, so Siegele-Wenschkewitz, habe Kittel den an den Judenverfolgungen und am Holocaust Beteiligten zu einem reinen Gewissen verholten.

Der zweite Teil des Bandes behandelt Formen im Umgang mit dem Antisemitismus. Rosemarie Leuschen-Seppel verdeutlicht, daß die Arbeiterbewegung in der SPD ihre Einstellung zum Antisemitismus während der Zeit des Sozialistengesetzes und den ersten Jahren nach 1890 entwickelt habe. Die SPD sei in ihren politischen Äußerungen frei von antisemitischer Polemik gewesen. Lediglich die populäre sozialdemokratische Presse sei aufgrund eines fehlenden Alternativprogramms zur bürgerlichen Kultur nicht frei von Klischeevorstellungen gegenüber dem Judentum gewesen. – Günther van Norden kommt in seinem Aufsatz zum Verhältnis Evangelische Kirche und Juden im Dritten Reich zu dem Ergebnis, daß sich im bekennenden Protestantismus das Entsetzen vor dem Unrecht an unschuldigen Menschen mit dem Vorurteil, die Juden seien unser Unglück, vermischt habe und dadurch die Solidarität mit den Leidenden verhindert worden sei. Nur die Radikalen in der Nachfolge Christi seien ein „Störfaktor“ gewesen, die Kirche insgesamt sei vom Staat als „Quantité négligeable“ gesehen worden. Meines Erachtens sprechen die Gestapo-Berichte eine ganz andere Sprache. – Nach Meinung von Konrad Repgen war das katholische deutsche Kirchenvolk antijudaistisch, nicht aber antisemitisch im sozialdarwinistischen Sinne. Für einen Arierparagraphen sei kein Platz gewesen. Um Selbstbehauptungswillen und autonomen Gestaltungsanspruch gegenüber dem System sei es der katholischen Kirche gegangen. Im Vordergrund hätten dabei der Totalitarismus und die Rassenideologie gestanden. Repgen nennt die päpstliche Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von 1937 sowie ein 8-Punkte-Reskript vom 13. April 1938, das als „Syllabus gegen den Rassismus“ in die Geschichte eingegangen sei.

Im letzten Abschnitt des Bandes geht es um die Frage, in welcher Funktion der Antisemitismus in der Weimarer Republik, im Dritten Reich und um den

9. November 1938 gestanden hat. Werner Jochmann bezeichnet den Kampf der rechtsradikalen Kreise gegen die Juden während der Weimarer Republik als Kampf gegen die Republik selbst. Das sei von den demokratischen Parteien nicht erkannt worden. Hitler habe nur einen Feind herausgestellt: den Juden. Dadurch habe er sich nicht im Parteienstreit verbraucht, sondern über den Antisemitismus zugleich den Kapitalismus, den Marxismus und den Liberalismus bekämpft. Damit sei es Hitler gelungen, im Unterschied zu den etablierten Parteien, Einfluß in allen Bevölkerungskreisen zu gewinnen. Die Juden seien, so Jochmann, schon 1932 weitgehend ohne Rückhalt gewesen. – Hans Mommsen erkennt in dem Novemberpogrom eine zentral angeordnete und geleitete Maßnahme, der damit nicht mit den Pogromen in Osteuropa zu vergleichen sei, weil ihm das Moment der Spontaneität fehle. Eine Mobilisierung der Bevölkerung gegen die Juden sei aber nicht erreicht worden. Selbst innerhalb der NSDAP habe es nur 5% radikale Antisemiten gegeben. SA-Standarten hätten die Teilnahme an den Pogromen zu einer Art „Bewährung“ stilisiert. Antisemitische Motive seien keineswegs dominant gewesen: „Männlichkeitsrituale und Männerbundphantasien spielten eine wesentliche Rolle.“ Ohne das Schweigen von Vertretern der Funktionseliten wäre der Nation, so Mommsen, „das widerstandslose Hineingleiten in eine Herrschaft des Verbrechens ohne Grenzen“ vermutlich erspart geblieben. – Rita Thalmann geht stärker von der Ebene der Betroffenen aus, u. a. mit einem Bericht über das jüdische Waisenhaus Dinslaken. Die Radikalisierung gegenüber den Juden sei eine Folge ihrer mangelnden Auswanderungsbereitschaft gewesen. Zudem hätten die 35 Staaten, die über die Aufnahme deutscher Emigranten berieten, Deutschland zugestanden, „gegen bestimmte Staatsbürger Maßnahmen zu ergreifen, die allein von ihrer Souveränität abhängen“. Auch sie bezeichnet wie Mommsen die Aktionen des 9. bis 11. November 1938 als geplant. Der an der Essener Synagoge stehengebliebene Bibelvers „Du sollst lieben deinen Mitmenschen wie dich selbst“ bedeute, so Thalmann, für heute und für die Zukunft die größte Herausforderung an die Menschheit.

Dirk Bockermann

*Robert Stupperich unter Mitarbeit von Martin Stupperich, Otto Dibelius, Ein evangelischer Bischof im Umbruch der Zeiten, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1989, 707 S., 27 Abb., Leinen.*

Das neueste Werk des inzwischen fünfundachtzigjährigen münsterischen Kirchenhistorikers Robert Stupperich<sup>1</sup> ist eine umfangreiche Biographie über Otto Dibelius. „Dieses Buch handelt“ also – um es mit den Worten seines Verfassers zu sagen – „von einem Mann, der in verschiedenen Epochen der deutschen Geschichte die evangelische Kirche repräsentierte“. Da Otto Dibelius und seine Gedankenwelt vielen jüngeren Menschen fremd geblieben oder fremd geworden sind, hat Robert Stupperich seinen Sohn Martin „als Vertreter der jüngeren Generation an der Arbeit teilnehmen lassen“. Daß diese Zusammenarbeit „naturgemäß nicht

<sup>1</sup> Vgl. S. 279 ff.